# Familienblätter.

## Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 1. | Posen, den 7. Januar. | 1883.

# Jugend-Schicksale.

Erzählung von Julius Lohmeyer.

(Fortsetzung.)



Der junge Mann, welcher zunächst der Brücke duckte, hatte mit seinem scharfen Luchsauge bemerkt, daß der Meister allein am Wagen hielt, während die anderen Vier mit dem Herbeischleppen des Raubes beschäftigt waren.

Eben verließen wieder die zwei fremden Männer das Gefährt, als er mit einem leichten Satze auf die Brücke sprang. Ihm folgten die beiden Köhler, die sich rechts schlugen, während er links dem Brückengeländer entlang dem Wagen zuschlich. So behutsam dies geschah, war doch ein Geräusch dabei unvermeidlich.

„Wer da?" rief Meister Bundschuh erschreckt und leuchtete mit der offenen Laterne scharf hinüber.

„Der Rächer Deiner Missethaten!" rief der junge Mann, der hinter dem Wagen hervorsprang, mit lauter Stimme und indem er die Büchse an die Wange riß. „Rührst Du Dich, so schieß' ich Dich nieder, Spitzbube!" herrschte er dem jäh Zurückprallenden mit wilder Donnerstimme zu.

„Wolf Wildhardt," murmelte der Treulose erbebend, und griff verzweifelnd nach einer Eisenstange, die am Wagen lehnte. In diesem Augenblick aber faßte ihn die gewaltige Faust des Leistenbergers von hinten an der Kehle. Die Laterne stürzte zu Boden und verlosch, schon aber hatte Wolf die seinige hell aufgeschlagen.

Bundschuh wand sich wuthschäumend in den gewaltigen Armen des Köhlers. Nun sprang auch Griesbach hinzu, und beide Männer drückten den wüthend Kämpfenden an einen Thorflügel.

„Haltet Euch ruhig, Schurke, oder ich schieße Euch sofort nieder!" schrie Wolf dem Meister gebieterisch zu.

„Zu Hilfe, zu Hilfe, Leute!" kreischte dieser aus gepreßter Brust hervor.

Die vier Männer stürzten jetzt heran, jeder mit einer wuchtigen Eisenstange bewaffnet, fuhren aber erschrocken zurück, als sie den hochaufgerichteten Wolf Wildhardt mit erhobener Büchse im Scheine der Laterne erkannten, die er an seinem Gurte befestigt trug.

„Wer mir naht, ist des Todes!" herrschte Wolf sie an.

Drei der Männer warfen die scharf aufklirrenden Stangen zu Boden und entflohen in das tiefere Dunkel des Hofraumes. Der Hofhund bellte immer wilder.

„Feiges Gesindel!" schrie der Verwalter hinter den Fliehenden her.

„Daß euch die Pest!" knirschte der Meister, als er seine Leute fliehen und die letzte Hoffnung auf Befreiung schwinden sah.

„Bindet den Halunken!" rief Wolf, „ich selbst will ihn dem Thalvogt übergeben."

Bundschuh, der sich bis zu diesem Augenblicke mit aller Kraft gewehrt hatte, ließ sich nun von Griesbach die Hände auf den Rücken binden und von dem Leistenberger fortführen, während Wolf mit gespannter Büchse hinter ihm drein schritt. Griesbach hatte den Wagen im Hofe bereits in Sicherheit gebracht. Trotz alles Lärmes und Hundegebells war bis jetzt im Werke alles still geblieben.

„Hört uns denn Niemand von dem verschlafenen Volk? Ich werde ihnen Beine machen!" schrie Wolf. „Ihr dürft nicht allein bleiben, Griesbach, die Schufte könnten Euch sonst die Beute wieder abnehmen. Wartet Leistenberger!"

Wolf schoß die Büchse in die Luft. Ihr Schall dröhnte durch das Thal und hallte mächtig von den Hofgebäuden zurück. In wenigen Minuten wurde es in diesen lebendig. Man hörte Thüren öffnen und auch im Meisterhause wurde ein Fenster rasch aufgerissen. Aus dem Gießraum stürzten drei Arbeiter hervor, in deren einem Wolf seinen Jugendfreund Johannes erkannte.

„Kennt Ihr mich?" rief Wolf den Leuten entgegen und hielt die Laterne so hoch, daß sein Gesicht hell von dieser bestrahlt wurde. „Ich bin Wolf Wildhardt, der eurem Meister sein Diebshandwerk gelegt hat. Weckt die anderen Leute, die noch auf dem Hofe wohnen. Einer begleitet uns, Du Johannes, die Anderen bleiben bei dem Alten. Durchsucht alle Winkel nach den versteckten Diebeshelfern. Ihr, Griesbach, geht hinüber und kündet meiner Mutter, was geschehen ist. So, und nun vorwärts!" rief er und stieß den Gefesselten vor sich hin, der mit vor Wuth zusammengepreßten Lippen und halbgeschlossenen Augen trotzig vor ihm herschritt, während Wolf seinen Jugendfreund mit herzlichem Händedruck begrüßte.

Anfangs standen die Leute wie von jähem Schrecken gelähmt, dann aber kamen sie zu sich und Ausrufe der Genugthuung und des Hasses gegen den argen Meister wurden von allen Lippen laut.

Auch Ludwig hatte droben, vom Fenster aus, in athemloser Erregung das schreckliche Schauspiel mit angesehen, wie man seinen Vater fortführte. Die Leute rissen den vorderen Thorweg auf, und der Trupp schritt durch diesen hindurch, als der alte Köhler drüben im Meisterhause gerade Frau Wildhardt am Fenster die Kunde von dem Geschehenen gab.

Wolf hörte noch mit aufklopfendem Herzen von fern die Stimme seiner Mutter — aber er wandte sich nicht, sondern schritt eilig hinter dem Gefangenen davon. Nach einer Viertelstunde hatten sie das steinerne Haus des Thalvogts erreicht. Wolf schlug mit dem Kolben seiner Büchse an die Fensterläden. Nach längerem Harren öffnete sich einer derselben und der Thalvogt, ein breitschulteriger Mann mit kahlem Haupt und langem grauen Bart, sah erstaunt in das Dunkel hinunter. Bald hatte ihn Wolf verständigt. Kopfschüttelnd schloß er das Fenster, öffnete die schwere Hauspforte und schloß sie hinter den eingetretenen Männern wieder. Er nahm ein kurzes Protokoll auf. Bundschuh stand mit zwinkernden Augen in scheinbarer Ruhe und voll kalten Trotzes vor seinem Richter, von dem Schein einer flackernden Lampe unstät beleuchtet. Ohne den Anklagen des jungen Wildhardt zu widersprechen, ließ er alles über sich ergehen. Inzwischen war auch der Gefängnißwärter herbeigekommen, ein widerlich aussehender, hagerer Gesell, der den Meister mit Erstaunen betrachtete. Bundschuh wurde diesem Manne übergeben und folgte ihm, ohne das geringste Widerstreben zu zeigen. Er ging schweigend in den finstern Thurmraum, während hinter ihm die Thüre in ihr Schloß flog. —

Wolf verabschiedete sich von Johannes wieder in herzlicher Weise. „Sage meiner Mutter," rief er ihm zu, „daß ich nur dann in den Hammer, den ich nun von ihrem unsauberen Ver-

walter befreit habe, zurückkehren werde, wenn sie mich dorthin ruft." Dann eilte er mit dem Leistenberger durch die Nacht davon.

Im Hammer hatten die Männer, denen sich als Führer auch der alte Zbinden zugesellt, alle Räume und Winkel nach den flüchtig Gewordenen durchsucht, aber keinen von ihnen zu entdecken vermocht; jedenfalls waren sie schon längst über die Mauer entflohen.

Frau Wildhardt ging in großer Aufregung in der Flurstube auf und ab. So war denn Bundschuh, der Mann ihres Vertrauens, als Verbrecher entlarvt, und von ihrem Sohne dem Arme der Gerechtigkeit übergeben worden. Sie erwartete nun in großer Unruhe Wolfs Rückkehr.

Bundschuh hatte sie gewiß seit vielen Jahren betrogen. War er es doch auch gewesen, dessen Einflüsterungen ihr das Mißtrauen und alle die harten Entschlüsse gegen ihren Sohn in's Herz gesenkt hatten. Immer klarer wurde es ihr, daß Wolf wohl das Opfer eines wohlüberlegten Planes des Meisters geworden war, der sich seines Rivalen hätte entledigen wollen. Sie hatte Wolfs hohe, männliche Gestalt vorhin im Scheine der Laterne flüchtig gesehen und das Herz hatte ihr dabei unruhig zu schlagen begonnen. War sie nicht hart, ja unerbittlich gegen den Sohn gewesen? Hatte sie ihn nicht verurtheilt ohne ihn gehört zu haben? Und jetzt, jetzt kam er, um Rechenschaft von ihr zu fordern! Ihr stolzes Herz ertrug den Gedanken nicht, sich vor ihrem Sohne demüthigen zu müssen, und doch kämpften Schmerz und Reue über ihr blindes Vertrauen zu dem Meister in ihrer Seele.

Ueber den Hof dämmerte das erste bleiche Frühlicht. Jeden Augenblick konnte Wolf zurückkehren. Welchen Szenen ging sie entgegen? Wie, wenn nach aller Bitterniß des Erlebten sein Herz verwildert wäre, und er als Rächer auch bei ihr erschiene? wenn er vergessen sollte, was er seiner Mutter schuldete? Sie fühlte, daß Elfriedens Gegenwart bei den zu erwartenden Auftritten erwünscht und als ein milderndes Gegengewicht nöthig sei, und sie stieg eilig die Treppe hinauf, um ihren Liebling zu wecken, der in seiner nach hinten gelegenen Kammer von all' dem Vorgefallenen nichts gehört zu haben schien. Frau Wildhardt trat leise in das Schlafgemach und stieß den Laden auf. Betroffen sah sie, daß Elfriedens Lager leer war. Sie rief, sie suchte durch das ganze Haus nach ihr. Jetzt bemerkte sie, daß in der verschlossenen Hinterthür der Schlüssel fehlte. Auch in Garten und Hof war Elfriede nicht zu finden. Tiefe Angst überkam sie. Ihre Einbildungskraft war durch die Ereignisse der Nacht seltsam erregt. Wie? Hatten sich etwa die Betrüger des Mädchens als einer Geisel bemächtigt und sie entführt?

Frau Wildhardt rief ihre Leute zusammen. Keiner hatte ihr Kind gesehen. Die sonst so starke Frau rang vergeblich nach Fassung. Sie sah den Boden unter sich schwinden. Bundschuh ein Verräther. Elfriede verschwunden. Der wilde Wolf zu ihr unterwegs. Sie sandte die Leute nach allen Richtungen aus, um den Wald zu durchsuchen.

* * *

Wolf war mit dem Leistenberger Köhler, bei dem er sich schon in den letzten Tagen aufgehalten hatte, wieder zu dessen auf halber Berghöhe gelegenem Meiler hinaufgestiegen.

Vor der ersten Dämmerung waren sie droben auf der breiten Waldlichtung angelangt, und Wolf hatte sich, ermattet von allen den Anstrengungen und Aufregungen dieser Nacht, abseits unter eine breitästige Tanne zur Ruhe hingestreckt. Es mochte eine Stunde vergangen sein, als Elfriede, die hastig den Bergpfad emporgeklommen war, hochathmend oben anlangte und mit scheuen Blicken vor den Köhler trat, der beim Frühmahl vor seiner Rindenhütte saß.

„Wo ist Wolf Wildhardt, Meister?" rief sie athemlos; „ich muß ihn sprechen."

Der Köhler zögerte ihr Antwort zu geben, und maß die Fremde mit mißtrauischen Blicken.

„Ich bin Elfriede Wildhardt, Wolfs Schwester."

„Ja Jungfer," rief der Mann erstaunt, „Ihr seid groß und stark geworden. Ich hab' Euch nicht wiedererkannt. Euch muß ich wohl antworten. Dort unter der Hochtanne schläft der junge Herr," dabei zeigte er nach dem hochragenden Baume hinüber.

Elfriede eilte dorthin. Sie fand den Bruder in festem Schlafe und stand einen Augenblick wie in stiller Scheu vor dem Wiedergefundenen. Seine festen Züge verliehen ihm ein männliches Aussehen weit über seine Jahre hinaus. Wohl hatte er hin und wieder Grüße gesandt, aber wußte sie denn, ob das Leben den so lange Verbannten ihr nicht ganz entfremdet hatte, und ob er ihr noch brüderlich begegnen würde. Aber es war keine Zeit mehr zu verlieren.

„Wolf!" rief sie mit zagem Tone.

Der Schlummernde erwachte von den Lauten einer wohlbekannten Stimme. Er richtete sich schlaftrunken empor. Jetzt aber wandte er sich und sein Blick fiel auf die vor ihm stehende, zur schönen Jungfrau erblühte Schwester.

„Elfriede!" rief er bewegt und war mit einem Sprunge auf den Füßen. Er zog die Liebliche zärtlich an die Brust und drückte ihr liebes Haupt an seine Wange. „Schwester, liebe Schwester! Wie schön, daß Du zu mir kommst! wie hold bist Du geworden!"

„Wolf," rief die zart Erröthende und machte sich aus seiner Umarmung frei; „lieber, einziger Bruder, wisse, der Bergförster und seine Jagdknechte stellen Dir Deines Wilderns wegen nach und wollen Dich heute in der Frühe hier aufheben. Ludwig hat mich zu Dir geschickt, um Dich zu warnen. Fliehe, ehe es zu spät ist."

Als Wolf den Namen Ludwig hörte, kam ihm eine Ahnung, daß der Meister es gewesen war, der diesen Ueberfall mit dem Förster zu seinem Verderben geplant habe.

„Sei ohne Sorge," sagte er, „der Schurke wird mich jetzt nicht mehr aufsuchen, nachdem sein Genosse ein Gefangener ist." Er sah, daß seine Schwester noch nichts von den Vorkommnissen dieser Nacht wußte.

„Nein, nein, entfliehe! Wenn er Dich faßt, giebt es ein Unglück, Wolf. Ich kenne Deinen Jähzorn. Und führen sie Dich nach Waldburg, so ist es mit Dir und uns aus. Weißt Du nicht, wie hart die Grafen den Wildfrevel strafen? Unter Jahren kommst Du nicht wieder frei. Such' zu entkommen, ich beschwöre Dich!"

Wolf wollte Elfriede das Vorgefallene mittheilen, als man von ferne her Schritte vernahm, die von unten durch das Dickicht herauf zu kommen schienen.

„Sie sind es!" rief das Mädchen erblassend. „O Bruder! Zögere nicht! In einigen Minuten ist es vielleicht zu spät!"

Wolf horchte immer noch zweifelnd nach unten. Da sank Elfriede bittend vor ihm nieder und umklammerte seine Füße. „Wenn Du mich lieb hast, so rette Dich und uns Bruder!"

Wolf, innig ergriffen von der Liebe seiner Schwester, drückte einen Kuß auf ihre Stirne, riß sich von ihr los und stürzte in den dunkeln Wald, während diese dem Wege zueilte, der sie die Rinne hinab dem Thale zuführte. — —

Zu derselben Zeit umschlich der Bergförster mit seinen Leuten den Schlag, auf welchem die Meiler des alten Griesbach qualmten. Mit gespannter Büchse drangen er und seine beiden Jagdknechte von verschiedenen Seiten zur Hütte vor und umstellten diese plötzlich. Der Förster öffnete rasch die Thüre, fand aber nur den Sohn des Alten dort anwesend, auf der Streu ruhend. Er verlangte barsch Auskunft über Wolfs und seines Vaters Verbleiben. Berthold, so hieß der Jüngling, gab an, daß beide vermuthlich auf dem Hammer seien. Er wäre von der Köhlerei am Leistenberge, wo er arbeitete, von seinem Vater nur für heute herbestellt worden, um während dessen Abwesenheit nach dem Rechten zu sehen und erst vor einigen Stunden hier angelangt.

„Auf dem Hammer?" schrie ihn der Bergförster fast erschrocken an und sah Berthold dabei scharf ins Gesicht. „Wißt Ihr denn, was sie dort zu thun haben?"

„Ich weiß von nichts," sagte der junge Mann zur Seite sehend, „sie sind schon gestern Abend hinunter gegangen."

Des Försters Züge verfinsterten sich. Ha! wenn dieser Besuch Bundschuh gegolten hätte, wenn früher als er dachte, der Tag der Vergeltung gekommen und ihm sein Wild und sein Lohn entgangen wären!

„Kommt, Leute!" rief er ingrimmig und stieg mit den Knechten zum Hammer hinunter. Dort stand Frau Katharina im Gießhause in lautem Hin- und Widerreden mit mehreren ihrer älteren Leute. Ihre Stimme klang merklich bewegt. Man war soeben übereingekommen, alle Leute des Hammers, so gut es anging, zu bewaffnen und den Forst in allen Richtungen nach den Entflohenen zu durchsuchen, von denen sie, wie gesagt, im Stillen fürchtete, daß sie ihr Elfriede gewaltsam entführt hätten. Da rief der alte Zbinden plötzlich die Herrin nach dem Thorweg und zeigte nach dem Meisterhause hinüber, auf dessen Thürschwelle soeben Elfriede, einen Augenblick nach allen Seiten ausschauend, erschien und darauf wieder im Hause verschwand.

Frau Wildhardt sah es, ihr Auge leuchtete, ihre Brust hob sich freudig — und starken Schrittes eilte sie zu dem Hause hinüber. Sie fühlte, daß ihr das beste Kleinod ihres Lebens wieder geschenkt worden sei.

„Um aller Heiligen Willen! Kind, wo warst Du?" rief sie ihr entgegen.

Elfriede berichtete befangen von ihrer Begegnung mit dem Bruder, und daß sie nicht gewagt hätte, ihr von seiner heimlichen Rückkehr zu sprechen. Sie hatte gehofft, heimkehren zu können, ehe sie vermißt wurde. Mit flehendem Aufblick schmiegte sie sich an die Mutter.

„Gott sei gedankt!" rief Frau Wildhardt, deren Herz von namenloser Angst befreit war, und zog die Tochter an ihre Brust. Noch nie hatte diese so tief wie in diesem Augenblicke der strengen Mutter ganze Liebe empfunden.

Sie erfuhr nun von allem, was auf dem Hofe geschehen war. Ihre besorgte Frage nach Ludwig wußte die Mutter nicht zu beantworten. Niemand hatte sich in diesen Stunden um den unglücklichen Jüngling bekümmert. Da hörte man Schritte im Steinflur. Der Förster steckte sein grinsendes Gesicht zur Thür hinein. Er hatte bereits von Bundschuhs Festnahme gehört und hoffte nun, von Frau Wildhardt selbst, um sich für seinen Verlust entschädigen zu können, ein Lösegeld für ihren Sohn zu erhalten. Mußte ihr doch alles daran liegen, Wolf frei machen zu können, der nun als Herr auf dem Hammer einziehen sollte. Mit barschen Worten verlangte er Auskunft über den Aufenthalt des Wildfrevlers, wie er Wolf nannte, mußte aber erfahren, daß seine Mutter nichts über seinen Verbleib wisse und wenig Lust zeigte, auf sein angedeutetes Verlangen einzugehen und ihren Sohn durch klingende Versprechungen von seinem Verfolger loszukaufen. Mit einem giftigen Seitenblick und Verwünschungen zwischen den Zähnen murmelnd, verlies der Förster das Haus und gelobte sich im Stillen, alles daran zu setzen, um den Burschen in seine Gewalt zu bekommen.

Elfriede flüchtete erschrocken in die Arme der Mutter, als der böse Mensch das Haus verlassen hatte, und beschwor sie, auf Hilfe und Rettung für Wolf zu denken. Was sollte werden, wenn es dem Förster doch gelang, sich seiner zu bemächtigen? Es war ja durchaus nicht sicher, daß er die Gegend wirklich verlassen hatte. Freilich konnte Wolf ja auch nicht daran denken, auf den Hammer zurückzukehren, so lange der Frevel nicht gesühnt war. Frau Wildhardt sah keinen Ausweg, wohin sie auch blickte.

Sie hatte heute genug im Werk zu schaffen, um nach des Meisters Einkerkerung alles in Gang und Ordnung zu erhalten. Das Haus, das Bundschuh so lange zur Wohnung gedient, war vorläufig verschlossen worden.

Als Elfriede am andern Tage, — es war ein goldener Sonntag Morgen, — in das Wohngemach trat, fand sie ihre Mutter bereits in stattlichem Festkleid und mit der schweren, goldenen Halskette geschmückt, die sie nur bei feierlichsten Gelegenheiten anlegte. Mit gesenkten Augen schritt diese auf und nieder. Ihr bleiches, verstörtes Gesicht ließ errathen, daß sie die Nacht schlaflos verbracht habe.

„Was soll's Mutter, so früh in dem Staat?" fragte sie kleinlaut und fuhr säubernd mit der Hand über ihr pelzverbrämtes Gewand.

„Ich will ins Kloster," sagte Frau Wildhardt ernst und ohne aufzusehen, „um mit der hochwürdigen Frau zu reden; vielleicht auch nach Waldburg. Wenn der Graf nicht Gnade übt und den Wolf nicht frei giebt, weiß ich keinen Rath mehr. Der Junge muß entweder für immer fort, oder, falls er hierbleibt, seine Strafe hinnehmen. Der Bergförster wird nicht ruhen, bis er ihn eingebracht hat."

„Ach Mutter!" rief Elfriede, und ergriff freudig ihre Hand. „Das ist lieb von Euch, daß Ihr das für Wolf thun wollt. Die Hochwürdigste macht ihn gewiß bei ihrem Vetter frei. Daß Euch der Weg kein Geringes ist, Mutter, weiß ich wohl! Wie seid Ihr gut!"

„Ich muß wohl gut sein," murmelte die Alte finster. „Wenn der Förster mir den Wolf gebunden am Hammer vorbeiführt, und er erst beim Thalvogt Wand an Wand mit dem schurkischen Werkmeister gesessen hat, meinst Du, daß ich ihn dann noch hier auf dem Schwarzhammer als Meister sehen möchte? Den Schimpf ertrüg' ich nicht. Nein, dann ist es aus mit den Wildhardts auf dem Schwarzhammer!" rief sie, sich immer mehr in die Erregung hineinredend.

Elfriede drängte sich mit bittendem Schmeicheln an ihre Mutter. „Du wirst ihn ja losbekommen — der Graf kann die Bitte nicht abschlagen. Hat doch unser Vater auch einst seinen Sohn gerettet."

(Schluß folgt.)

# Der Liebesbrief.

(Nachdruck verboten.)

„Du willst also Hawkins Jessup nicht heirathen?" sagte Squire George Bergamot und schoß unter den buschigen, schwarzen Augenbrauen hervor kriegerische Blicke auf seine helläugige Tochter. Sonst hatte Mary vor derartigen Blicken gezittert, heute aber blieb sie standhaft und ließ muthig die Kanonen ihrer kleinen Festung spielen.

„Nein, Vater, ich will ihn nicht," erwiderte sie. „Wie Du mich auch nur so fragen kannst! Du weißt ja, ich liebe ihn nicht und werde ihn niemals lieben."

„Niemals ist ein langes Wort."

„Ja, Papa, das weiß ich. Aber wirklich, in der That, Du hast meine unabänderliche Meinung gehört!"

„Was Du sagst! Wirklich, — in der That — Deine unabänderliche Meinung?!" wiederholte der Squire. „Nun will ich Dir aber etwas sagen. Du willst mich glauben machen, daß Du Hawkins Jessup nur deshalb nicht haben willst, weil Du ihn nicht liebst. Denkst Du, ich wüßte nicht den wahren Grund? Dieser über Alles liebenswürdige Farbenklekser, dieser George Lake steckt Dir im Kopf!"

Mary wurde sehr roth.

„Papa!"

„Zum Teufel mit solchem Künstler!" brach der Squire zornig los. „Ich will keinen Tagedieb zum Schwiegersohn! Wenn er noch wenigstens mit Stubenmalen und Häuseranstreichen einen anständigen Lebensunterhalt verdienen wollte —"

„Aber Papa —"

„Wolle nicht etwa mit mir streiten!" schnitt ihr der Squire streng das Wort ab. „Ich mag einen Menschen nicht, der keine feste Heimath hat und überall in der Welt umherstreift — ich sage es Dir jetzt! Und wenn er sich beikommen lassen sollte, mein Haus zu betreten, würde er mit bedeutender Geschwindigkeit sogleich wieder hinausfliegen! Das kannst Du ihm sagen!"

Mit diesen Worten verließ der Squire die Küche, um sich über den Hof nach dem Pferdestall zu begeben.

Die kleine Mary blickte ihm mit ihren sanften, blauen Augen sorgenvoll nach. Dann stellte sie das Plätteisen bei Seite, mit dem sie des Vaters Hemden geplättet hatte — Squire Bergamot hielt es für eine schreiende Sünde, seine Wäsche fremden Händen anzuvertrauen — lehnte sich mit dem Rücken gegen das Fenster, auf das die Sonnenstrahlen durch die herzförmigen Blätter einer mächtigen Linde hindurch zitternd herablugten, zog einen Brief aus ihrer Tasche und entfaltete ihn. Er war von einer festen, männlichen Hand geschrieben:

„Meine theuerste Mary! Ich liebe Dich. Willst Du mir versprechen, mein Weib zu sein — trotz aller Schwierigkeiten?! — Willst Du es mir mit Deinen eigenen Lippen sagen? Immer der Deinige — treu bis in den Tod. Georg."

Wie feurig ihre Augen blitzten, als sie die kurzen einfachen Zeilen immer und immer wieder las. Zuletzt drückte sie den Brief an ihre rothen Lippen.

„Ja, ich liebe ihn! Ich will sein Weib sein!" sprach sie vor sich hin. „Und bei der nächsten Gelegenheit will ich es ihm sagen. Nur der Papa, ach, der Papa!"

Ein kummervoller Ausdruck beschattete ihre soeben noch so freudig erregten Züge, aber nur einen Augenblick, dann hatte der Frohsinn wieder die Oberhand.

„Vom Davonlaufen halte ich zwar nicht viel," fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, während sie noch immer auf das Papier blickte, „aber wenn Papa wirklich unerbittlich ist, — ja, dann kommt es mir auch darauf nicht an."

Gerade als dieser revolutionäre Gedanke durch ihr Köpfchen ging, ertönte ein schwerer, wohlbekannter Tritt auf dem Korridor.

„O Himmel — es ist der Papa!" flüsterte Mary in sich hinein.

In ihrer Bestürzung konnte unsere kleine Heldin in den zahlreichen Falten ihres Kleides die Tasche nicht sogleich finden, und um der drohenden Gefahr einer Entdeckung zu entgehen, steckte sie das aufrührerische Dokument hastig in einen offenen Beutel, der, zur Hälfte mit Mohnrübensamen gefüllt, an einem Riegel des Küchenfensters hing. Im nächsten Augenblick war der Squire Bergamot in der Küche.

„Mary," sagte er, „geh' hinauf und hole mir meinen Krückstock."

Und Mary ging, nachdem sie noch verstohlen einen Blick auf den Beutel geworfen hatte. Als sie wieder herabkam, war der Squire dabei, seinen auf dem Hofe haltenden Wagen zu besteigen.

„Bring nur hierher!" rief er ihr zu. „Ich will zu Miß Mariechen Pfeffer hinüber und das Faß holen, in dem ich ihr den Aepfelwein geschickt habe. Sie hätte auch daran denken können, es selber zurückzubringen!"

Er nahm gerade die Zügel auf, als Mary aus der Küche, in die sie eilig zurückgekehrt war, wieder herausstürmte, feuerroth bis an die Haarwurzeln.

„Ach, Papa, hast Du den Beutel mit dem Samen mitgenommen?"

„Jawohl, mein Kind, jawohl, ich habe ihn," sagte der Squire gütig. „Ich versprach schon vor längerer Zeit der Marie Pfeffer ein wenig Samen von unseren schönen, dicken Mohnrüben — sie wird wohl hieran genug haben."

„Aber, Papa, — erlaube einmal — soll ich ihn nicht — lieber noch einmal aufbinden — — und nachsehen, ob — es auch richtig ist?"

„Unsinn!" brummte der Squire; die Pferde zogen an, und der Wagen rasselte über den gepflasterten Weg davon. Mary aber ging in die Küche zurück, um in eine Thränenfluth sich aufzulösen.

„Mein Brief, mein Brief!" schluchzte sie. „Warum war ich auch so thöricht, ihn gerade dort hineinzustecken!" —

Miß Pfeffer, eine spindeldürre, stets sehr jugendlich gekleidete Jungfrau von sehr ungewissem Alter und sehr verliebter Natur, öffnete den Beutel mit dem Rübensamen, nachdem der Squire das Gehöft ihrer beiden Schwäger, denen sie die Wirthschaft führte, wieder verlassen hatte.

„Der alte Narr! Jetzt erst den Samen zu bringen! Und es ist schon fast ein halbes Jahr her, daß ich ihn bekommen sollte! Ich verachte solche Menschen, die immer alles aufschieben. — Gott steh' mir bei! Was ist dies?" Sie zog den Brief heraus. „Gewiß eine Rechnung für heimlich gekaufte Putzsachen, die das dumme Ding hier hat verstecken wollen! — Nein, — ein Liebesbrief! Und für mich, für mich! — „Meine theuerste Mary!" — Und unterschrieben „Georg." Georg Washington Bergamot ist ja sein vollständiger Name! Jetzt ist mir Alles klar! Sie las: „Trotz aller Schwierigkeiten —" Wahrscheinlich meint er Mary und meine beiden Schwäger, die in dem thörichten Wahn befangen sind, ein junges Mädchen von neununddreißig Jahren brauche nicht mehr zu heirathen! Aber ich will doch sehen, —" sie lachte triumphirend, „ob es ihnen gelingen wird, mich daran zu hindern! — „Willst Du es mir mit Deinen eigenen Lippen sagen?" O, freilich will ich das! Keinen Augenblick will ich zögern! Ich hasse das Aufschieben und wenn er es wirklich so eilig hat — —"

Miß Mariechen's Finger zitterten, als sie ihre kleinen Korkenzieherlöckchen aus den Papilotten herauswickelte und einen frischen weißen Kragen nebst einem blauen Bande um ihren schlanken Hals legte. Dann setzte sie ihr kokettes Barettchen auf, probirte noch vor dem Spiegel einen schmachtenden Blick und machte sich mit eiligen Schritten auf den Weg. —

Der Squire saß mit seiner Tochter beim Abendbrod, als Miß Pfeffer schier athemlos in das Zimmer trat.

„Bitte, setzen Sie sich und essen Sie ein wenig mit uns," sagte der Squire, ohne sich stören zu lassen. „Mary, bring' noch einen Teller für Miß Pfeffer."

„Ach, der liebe Mann," dachte Miß Pfeffer, „er schickt das Kind fort, damit wir beide allein sind!"

Und sobald ihre „zukünftige Stieftochter" hinausgegangen war, erhob sie sich entschlossen von ihrem Stuhl und breitete beide Arme aus.

„Georg!" rief sie, „ich bin die Deinige!"

„W—a—s?" sagte der Squire, und hörte auf zu kauen.

„Dein für immer und ewig!" Und Miß Pfeffer schlang ihre Arme um seinen Rockkragen und bohrte mit ihrem lockigen Haupt, ohne Rücksicht auf ihr schönes Barett gegen seine Brust.

„Miß Pfeffer — sind Sie — toll geworden?" rief der Squire und machte sich ziemlich unsanft aus ihrer Umarmung los.

„Sie fragten mich ja, ob ich die Ihrige sein wollte —" sagte Miß Pfeffer schmachtend.

Der Squire wurde wüthend.

„Das ist nicht wahr!" brüllte er.

„Ei! Und was bedeutet dieses Brieschen? — wie —?" fragte Miß Pfeffer mit süßem Lächeln und holte das verhängnißvolle Papier aus der Tasche. „Es ist das eine so deutliche Liebeserklärung, wie sie nur Einer jemals geschrieben hat!"

Der Squire starrte auf das Papier, das sie triumphirend vor seinen Augen hielt.

In diesem Augenblick trat Mary mit frischem Thee und einem Besteck ein.

„Mein Brief!" rief sie mit blitzenden Augen und erglühenden Wangen. „Mein Brief! Wie konnten Sie es wagen, ihn zu lesen, Miß Pfeffer?"

„Bitte, er gehört mir," protestirte die Jungfrau. „Ihr Vater hat mir ihn in dem Rübensamen selbsteigen überreicht."

„Aber ich habe ihn hineingethan!"

„Und wer hat ihn geschrieben?" fragte der Squire in gebieterischem Tone.

„Georg Lake, Papa." —

Miß Pfeffer stürzte wie eine vor dem Sturme segelnde Fregatte aus dem Zimmer.

„Papa," sagte Mary, „Du siehst, welche Gefahren Dir Deine Weigerung bereitet. Nimm dies für einen Fingerzeig des Geschickes — bitte, bitte, laß mir den Georg —"

Der Squire sah sie nachdenklich an. Am Ende, dachte er, läuft sie mir noch mit dem Schlingel davon —"

„Hol' Dich mitsammt Deinem Georg der Kuckuck —" brummte er, „ich kümmere mich um gar nichts mehr —"

Mary schloß dem Alten mit einem Kuß die Lippen, den sich dieser auch ruhig gefallen ließ, dann nahm er Hut und Stock und ging in seinen Klub. In der Nähe der Gartenpforte streifte ein junger Mann umher und blickte erwartungsvoll nach Mary's Fenster hinauf; der Alte sah ihn — aber er hielt Wort: er kümmerte sich um rein gar nichts.

R. L.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen. Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.